Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 34 (1982)

Heft: 3

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

meinschaft überhaupt dazu kommen konnte. Er stellt in seinem Film die Indios in ihrem Alltag, in ihrer Landschaft und ihrem Umgang mit dieser Landschaft bzw. dem Boden vor. Er zeigt sie in ihren Beziehungen innerhalb der Gemeinschaft, in ihren Ritualen und Zeremonien. Er tut dies indes nicht voyeuristisch, zeigt sie nicht von aussen als Kuriosum. Die Dorfgemeinschaft agiert in dem Film vielmehr selber, von innen her, sie berichtet, was und wie es geschehen ist. Der Filmer, so wird durch alle Sequenzen deutlich, leiht dazu lediglich sein Werkzeug. Die eindrücklichsten Bilder in diesem Film sind denn auch nicht die (ohnehin wenigen) Grossaufnahmen. Eindrücklich sind die Totalen, die die Gemeinschaft als Ganzes im gemeinsamen Bebauen der Felder zum Beispiel, im gemeinsamen Auszug (bei der Festnahme von Matías Escobar), im gemeinsamen Protest zeigen. Dabei wird da beileibe kein Kult mit ja doch längst durchlöcherter urkommunistischer alter Inkavergangenheit zelebriert. Es wird nur gezeigt, wie diese Inkavergangenheit dann durchbricht (und der Gemeinschaft ihr Recht im Ritualgericht verschafft), als alle Rechtswege, die das moderne Peru zu bieten hat, ausgeschöpft sind.

Ein Wort noch zur von der Cactus-Film eigensverfassten Untertitelung (deutsch/französisch) des hauptsächlich in Ketschua gesprochenen Films: Sie hat es gewagt, die Bilder der Ketschuasprache zu belassen. Das ergibt ein zum Teil recht ungewohntes Deutsch, das indes gerade in dieser Fremdartigkeit auch die fremde Kultur zu übermitteln vermag.

García Hurtado beendet den Film mit einer Szene, die das Dorf bei der 150-Jahr-Feier der peruanischen Unabhängigkeit zeigt: Die Lehrerin befragt die Indio-Kinder über das historische Ereignis. Sie befragt sie in Spanisch und erhält keine Antwort. Sie wiederholt die Frage in Ketschua und erhält wieder keine Antwort. Sie insistiert, und das Indiokind beginnt zu weinen – wie das Kinder eben tun, wenn sie in der Öffentlichkeit ihre Lektion vergessen haben.

Ursula Kägi

TV/RADIO-KRITISCH

Historisch-literarische Radioreihe: Jörg Jenatsch

Georg Jenatsch (1596–1639), Bündner Patriot, ränkevoller Politiker, Kriegsgurgel, ein Pfarrer bzw. Prädikant, der wie so viele andere Pfarrherren seiner Zeit zum Schwert griff, zum Verräter und Apostaten wurde, gefürchtet und verehrt, geachtet und verachtet war und schliesslich hingemordet wurde. Als «*Jürg* Jenatsch» ist der umstrittene Bündner Oberst dank Conrad Ferdinand Meyers gleichnamigem Roman in die deutsche Literaturgeschichte eingegangen. Als *Jörg* Jenatsch (wie die schweizerische Form des Namens Georg richtig lautet) präsentiert ihn Radio DRS nun neu in einer fünfteiligen Reihe, die am 7. Februar beginnt und in wöchentlichen Folgen ausgestrahlt wird (je 19.30, DRS I).

Dabei hat Walter Wefel, der für Manuskript und Regie der Reihe verantwortlich zeichnet, nicht einfach die Meyersche Romanvorlage dramatisch und radiogerecht umgesetzt. Einbezogen hat er in seine «dramatische Chronik» die geschichtlichen Hintergründe, die zeitgenössische Literatur sowie die späteren dichterischen Werke, die sich – häufig ausgehend vom Roman von C. F. Meyer – mit der Figur Jenatschs befassen. Gestaltet hat Wefel die einzelnen Folgen in einer radiogerechten und bewährten Mischung. Kommentar und Erzählpassagen wechseln mit Szenen ab; geschichtliche Erläuterungen werden

Jörg Jenatsch wurde im Trubel einer Fasnachtsveranstaltung in der Wirtschaft «Zum staubigen Hüetli» am 24. Januar 1639 durch gedungene Häscher getötet und nicht – wie auf dem Bild dargestellt und von C. F. Meyer geschildert – durch Lukretia Planta, die sich wegen der Ermordung ihres Vaters rächen wollte.

(stimmlich klar unterschieden) mit Lesungen aus Meyers Roman ergänzt und illustriert; szenisch aufgelöst wird, was sich von der inneren Dramatik her anbietet. Während die Szenen im Bündner Dialekt (Dialektbearbeitung: Paul Ragettli) gesprochen werden, sind die Erläuterungen und selbstverständlich auch die Lesungen schriftsprachlich gehalten. Insgesamt wirken, häufig in Doppelrollen, 22 Berufs- und 22 Bündner Laienspieler mit. Umrahmt, eingeleitet und akzentuiert werden diese sprecherischen Teile von einer durchaus historisch anmutenden, sehr schön ins 17. Jahrhundert zurückversetzenden Musik (Hans Moser).

Die Radioreihe konzentriert sich – wie C. F. Meyers Roman – auf die schillernde Figur des Jörg Jenatsch, auf die historische Persönlichkeit, die gewalttätig und skrupellos Politik bzw. Geschichte zu machen gewillt war. Die «Bündner Wirren», die Jenatsch das Aktionsfeld boten, werden dabei nur gerade soweit einbezogen, als ihre Kenntnis zum Verständnis Jenatschs und seiner Taten nötig ist. Geschichte wird da durchaus von ihrem «Helden» aus betrachtet. Man kann das kritisieren – die Geschichtsbetrachtung setzt heute doch eher umgekehrt an, bei der Basis, den Kräftefeldern, den ökonomischen und sozialen Gegebenheiten, die menschliches Handeln bestimmten. Von den Helden ist man abgekommen. Wenn nun Walter Wefel mit seiner Radioreihe doch zur starken Persönlichkeit zurückkehrt, hat er dafür allerdings auch gute Gründe.

Zuvorderst gilt es zu bedenken, dass die Reihe im Sendegefäss *«Schweiz original»,* ausgestrahlt wird. «Schweiz original» ist kein historisches, sondern ein volkskundliches Sendegefäss und richtet sich ans breite Radiopublikum. Wenn «Helden» für die moderne Ge-

schichtsschreibung an Reiz verloren haben, so haben sie das wohl kaum für die Volkskunde. Mythen und gewaltige Identifikations- oder Negativfiguren dürften da im Gegenteil höchlichst interessieren. Abgesehen davon müssen Radioprogrammgestalter, die eine mehrteilige Reihe mit immerhin einstündigen Folgen planen und realisieren, den Unterhaltungswert des Produkts ja auch bedenken. Eine Radioreihe über die in der Tat wirren «Bündner Wirren»? Besonders attraktiv wäre das wohl nicht herausgekommen.
Die Jenatsch-Reihe, so wie sie jetzt gefertigt wurde, ist in ihrer Mischung von historischen Erläuterungen, Romanlesungen und Szenen eine durchaus attraktive Sache. Sie setzt kein besonderes Fachwissen voraus, auch keine literarischen Kenntnisse, ist aber so spannend gemacht, dass sie durchaus zur privaten historisch-literarischen Vertiefung des Gebotenen anregt. Eingebettet ist sie ausserdem in ein ergänzendes Programmumfeld. So steht in der Rubrik *«Fortsetzung folgt»* vom 26. Januar bis 5. März (täglich, ausser Wochenende, 14.45, DRS II) die Lesung von C. F. Meyers «Jürg Jenatsch» auf dem Programm. Zudem leitet die Reihe über den Bündner Patrioten eine Schwerpunktswoche ein, die den Problemen des Rätoromanischen gilt (7.–14. März).

Ursula Kägi

Zürcher Fernsehpreis 1981

drs. Das Karussell-Team und seine Sendung *«Ein Tag mit Landwirt Werner Ramseier»* sowie der Beitrag des Ressorts Kultur *«Ein Spaziergang durch die Welt Carl Spitzwegs»* werden zu gleichen Teilen mit dem Zürcher Fernsehpreis 1981 in der Höhe von 10000 Franken prämiert. Der genannte Karussell-Beitrag spiegelt nach Ansicht der unter dem Vorsitz von Dr. Gerd H. Padel tagenden Jury beispielhaft den Geist von Spontaneität, Improvisation und Experimentierfreude, die diese Vorabendsendung grundsätzlich kennzeichnen. Die Sendung über Spitzweg, eine audio-visuelle Komposition von Walter Klapper, wurde ausgezeichnet wegen ihres hohen Unterhaltungswertes und der einfallsreich-poetischen Art, in der sie dem Publikum Kunstwerke nahebringt. Bei beiden prämierten Sendungen handelt es sich um Eigenproduktionen des Fernsehens DRS.

Film im Fernsehen

Ludwig Hohl

Schweiz 1981. Regie: Alexander J. Seiler (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 82/37)

Ausstrahlung im Fernsehen DRS: 18. Februar, 21.30 Uhr

Schon mehrfach hat es Anstrengungen gegeben, den aussergewöhnlichen Aussenseiter (oder Aussteiger oder Dissidenten oder Geheimtip) der Schweizer Literatur der jüngsten Jahrzehnte im Filmdokument einem weitern Kreis von Zeitgenossen ins Bewusstsein zu rükken. Denn unter denen, die von seinem Rang seit jeher überzeugt waren, waren nicht nur Schriftstellerkollegen (so immer mehr Autoren der jüngern Generation, die in Hohl gelegentlich so etwas wie einen Vorläufer erkannten); es waren darunter auch Maler und Filmemacher. Ich weiss nicht mehr, wie viele Jahre es her ist, dass ich einmal vom Fernsehen zur Visionierung interessanten Rohmaterials eingeladen wurde.
Nun ist ein Film fünf Vierteljahre nach dem Tod von Ludwig Hohl herausgekommen. (1904–1980). Da bleibt ein Rest, «zu tragen peinlich». Scheint sich wieder die Regel zu bestätigen, dass hierzulande die besten Kulturschaffenden noch immer die toten Kulturschaffenden seien? Darüber mag man, darüber muss man immer wieder nachdenken.
Gegenüber Alexander J. Seilers *«Film in Fragmenten»* lässt sich damit freilich nicht fechten. Dass Seiler die Gespräche, die zur Hauptsache im Sommer 1979 in Hohls Wohnung in Genf gedreht

wurden, mit hartnäckiger Sorgfalt ausgewählt hat, sie montiert und zu einem Filmganzen komponiert hat – das in seiner Insistenz und Strenge dem Gegenstand gerecht wird – kann man nur loben. Dass ein solcher Prozess seine Zeit braucht, niemand hätte das zwingender unterstrichen als Ludwig Hohl, dessen Hauptwerk *«Die Notizen oder Von der unvoreiligen Versöhnung»* heisst! «Unvoreilig»: Man muss sich das Wort merken, wenn man sich diesem Schriftsteller und seinem Werk nähert. Alexander J. Seiler war sich dessen bewusst: mit einer Selbstverständlichkeit, die aus langjährigem freundschaftlichem Umgang her kommt, und wohl auch aus einem Stück geistiger Verwandtschaft (in der Art der Reflexion, ja im Zwang zur Reflexion; mehr soll da nicht konstruiert werden).

Und offenbar war dieses filmische (Selbst-)Porträt tatsächlich so erst möglich, nachdem die Anerkennung (oder, wenn man lieber will: die späte Entdeckung) dem Schriftsteller zu jener innern Freiheit verholfen hatte, die dem Filmemacher ein gutes und aufrichtiges Gefühl in seiner Arbeit erlaubt. Bei früheren Unternehmen, bei jenem Filmmaterial auch, das ich vor vielen Jahren im Rohzustand sah, kam ja immer einmal der Punkt, wo man Gefahr lief, dem Publikum einen betrunkenen Schriftsteller vorzuführen. Gewiss, man hätte das Material so schneiden können, dass diese Klippe umschifft gewesen wäre – und doch wäre das ungute Gefühl geblieben, hier habe man Ludwig Hohl auf eine letztlich menschenunwürdige Weise ausgebeutet, indem man ihn zur Selbstdarstellung (und die war immer interessant) gebracht habe, indem man immer wieder sein Glas nachfüllte.

Als Seiler zu drehen begann, war Hohl immerhin Träger des Robert-Walser-Zentenarpreises, und die Neuausgabe seiner Werke im Suhrkamp-Verlag hatte begonnen; da nun war eine partnerschaftliche und innerlich freie Zusammenarbeit mit dem Filmemacher möglich, aus der heraus ein gerechtes und subtiles Porträt erwuchs. Die Geste der Selbststilisierung, die in ihrer spezifischen Art von einem expressionistischen Künstlerverständnis zeugt, wird durch ein überraschendes Aufblitzen von Selbstironie umspielt. Man muss nur genau hinsehen. Wenn Hohl eine Passage aus seinem Werk liest (und was er liest, hat er vor vierzig bis fünfundvierzig Jahren geschrieben) und dann das Blatt aus der Hand legt, zuckt es manchmal ganz schön verschmitzt um seine Mundwinkel. Dass er neben hochfahrenden und egozentrischen Zügen immer auch über Respekt (vor dem, das er des Respekts für würdig befand), über Höflichkeit des Geistes, über Freundlichkeit des Herzens verfügte, daran gab es keinen Zweifel. Aber dass dies im Film festzuhalten, zu übermitteln gelang, hat – neben der Freundschaft zum Filmemacher – auch mit der gelösteren Lebenssituation zu tun, die dem über Siebzigjährigen nach unsäglichen Jahrzehnten eine Spur äusserer Würde erlaubte.

Seilers Film arbeitet bewusst mit sparsamen und unaufdringlichen Mitteln. Aufstehen oder Sich-Setzen sind schon die grössten äussern «Ereignisse». Dafür wird das, was Hohl aus seinem Le-

---

Schweizer finanzieren UNICEF-Film

Mit einem Film, der in der Schweiz finanziert wurde, soll 1982 weltweit für unbekannte Kinder aus der Dritten Welt Verständnis geweckt werden. Im Auftrag des Schweizerischen Komitees für UNICEF und dessen Präsidenten Dr. Hans Conzett, Zürich, entstand der Fernsehfilm «Kinder ohne Namen». Der von der Zürcher Condor-Film produzierte Fernsehfilm wird in drei Teilen auch als Vorspannfilm durch viele Kinos in der ganzen Welt gehen. Er zeigt die Schicksale von drei Kindern in Bangladesh, Tansania und Peru auf und deren Schwierigkeiten, ein menschenwürdiges Leben zu führen. Der Film entstand nach einer Idee der drei Filmemacher Jiri Havrda, Alfons Sinniger und Peter Stierlin, die auch die Dreharbeiten in den verschiedenen Ländern leiteten. Unterstützt wurden sie von den jeweiligen UNICEF-Stellen.

Ludwig Hohl.

ben erzählt und aus seinem Œuvre liest, um so mehr zum Ereignis, oft auf spannende, gelegentlich auf atemberaubende Weise. Die Aufmerksamkeit des Zuschauers wird immer auf das Gesicht des Dichters gezogen, auf seinen Mund, auf das, was er sagt. Die Komposition zu «Fragmenten» nimmt die Praxis des Schriftstellers auf. Seiler ist «bei Ludwig Hohl» nicht nur im örtlichen, sondern auch im strukturellen Sinn.

Macht das den Film (und gar fürs Fernsehen) nicht zu schwierig? Abgesehen davon, dass es ja ein problematisches Ziel wäre, über einen schwierigen Autor einen unschwierigen Film zu machen, glaube ich, dass in dieser rigiden Struktur die Chance des Films liegt. Er schafft einen Raum der Aufmerksamkeit, der Konzentration. Alles «Auflokkernde» wäre in diesem Fall nichts weiter als Ablenkung, als Verhinderung von Konzentration.

Dass das nicht «der ganze Hohl», nicht «eine abschliessende Darstellung» ist, darüber sollte kein Wort nötig sein. Eine Anmerkung drängt sich mir indessen auf, da es sich doch um einen Film handelt (diese Anmerkung ist aber kein Einwand gegen Seilers Film). Ich kenne ausser Ramuz keinen andern Autor dieser Generation, der wie Hohl die Bewegung des Menschen auf der Erde, vor allem das Höhersteigen bei Bergwanderungen, so filmisch zeichnet: als ob er bedachtvolle und sorgfältige Kamera-Einstellungen ins Wort umsetze – bis zur Situation des Bergwanderers überm Nebelmeer, «als ob wir hinüberschreiten könnten über den Abgrund». «Rückblenden», «Montagen» und derlei hat es in der Literatur längst gegeben, bevor man diese Wörter von der Technik des Films übernahm. Aber menschliche Bewegungsabläufe, wie im Visier von Kameras dargestellt – das hat es (vorsichtig gesagt: in der Literatur unseres Landes) vor Ramuz und Hohl nicht gegeben. Und da taucht dann die Rückfrage auf, ob es nicht (auch im Sinn einer Metier-Recherche) spannend sein könnte, den Bergwanderer Hohl tatsächlich mit der Kamera zu «lesen». Ende der Anmerkung.

Hans Rudolf Hilty